

Auf diese Untersuchung übertragen, lassen sich die »Konzepte« mit »Visionen« respektive »Narrativen« gleichsetzen und »Geschichten« mit der »unbestimmten Gesamtheit aller kommunikativen Bezüge«. Folgerichtig rücken auch bei Selle Akteur_innen und ihre Beziehungen untereinander in den Fokus der Betrachtung: »Eine Antwort kann darin bestehen, dass man die Gestaltung von Interdependenzen zwischen in den in Stadtentwicklungsprozessen involvierten Akteuren als Kommunikationsprozess versteht.«⁵⁴

Damit wird nun der Blick auf Teilhabende gerichtet und diesbezügliche Forschungen in Stadt- und Regionalentwicklung sowie intersektorale Projektprozesse.

4.4 Wer sind eigentlich die Teilhabenden?

Die Frage ist im zweiten Abschnitt der Schlüsselbegriffe knapp beantwortet: wer teilhat, wer also mittut, ist Teilhaber_in. Eine Antwort liegt also in diesem Fall in der sprechenden Qualität des Begriffes selbst. Die Frage, wer Teilhabende sind, wird in ihrer Beantwortung indes komplexer, wenn danach gefragt wird, wer mittun darf und woran sich dieses bemisst. Auch und gerade für Teilhabende intersektoraler Prozesse stellt sich angesichts deren prinzipieller Offenheit diese Frage. Gerade hier geht es darum, dass die Türen zum Mittun allen Interessierten offenstehen.

Hier wird es nun knifflig: Denn es gibt im Gegensatz zu etablierten institutionellen Strukturen (z.B. Amtsbereiche in Verwaltungen) keine eingeführten Organisationsstrukturen, um Entscheidungen über die Frage, wer mittun darf, systematisch herbeizuführen und im Konfliktfall auch an die dafür vorgesehene Stelle zu eskalieren. Während für die Personalauswahl in Verwaltungen und Unternehmen in der Regel Personal- und Fachabteilungen zusammenarbeiten und in einer Verwaltung die Verwaltungsspitze oder in einem privatwirtschaftlichen Unternehmen das Topmanagement im Eskalationsfall das finale Sagen haben, liegen die Dinge in intersektoralen Prozessen im Grunde ungeordnet.

Entschärfend ließe sich anführen, dass viele Menschen fundiert selber beurteilen können, ob sie Teilhabende eines Prozesses sein möchten, und auch beurteilen können, ob sie sich einem Prozess wieder entziehen. Wenn jedem

54 Ebd.

Einzelnen Autonomie und Eigenverantwortung bewusst sind und als Erwartungshaltung an alle auch klar formuliert sind, sehen sich viel mehr Menschen ermuntert, erstaunlich frei und offen über ihre Gedanken, ob sie etwas zu einem Prozess beitragen können oder nicht, zu berichten und hieraus auch die praktischen Schlüsse zu ziehen. Denn mit dieser Annahme ist ein Tabu genommen: dass das Ausscheiden oder auch das Pausieren in einem Prozess zwangsläufig ein Makel oder Skandalon sei. Die bereits weiter oben zitierten Publikationen der »grauen Literatur«, welche aus experimentellen und Pilotprojekten der Stadt- und Regionalentwicklung in jüngster Zeit hervorgegangen sind, umreißen ein solches eher osmotische Prinzip des Zusammenarbeitens.⁵⁵ Grundsätzlich kann und soll jeder mittun, der sich dazu im Tun autorisiert. Auch wenn der Schwerpunkt ihrer Untersuchung nicht intersektoralen Prozessen gilt, sondern die Fallbeispiele dem Akteurskreis der Zivilgesellschaft entnommen sind, so liefern Philipp Oswalt, Klaus Overmeyer und Philipp Misselwitz mit der Veröffentlichung »Urban Catalyst. Mit Zwischennutzungen Stadt entwickeln« (2013) einen solcherart facettenreichen Einblick in Ermächtigungsstrategien von Bürger_innen zur Stadtplanung.

Der Zeitpunkt zum Beginn des Mittuns in intersektoralen Prozessen ist – ganz im Gegensatz zu vielen Maßnahmeanfängen in institutionell gefestigten Verwaltungs- und Unternehmensumgebungen – für alle (potenziellen) Teilhabenden weit nach vorne verschoben: Er vollzieht sich im Moment der Visionfindung. Während sich in Verwaltungen und Unternehmen Maßnahmen häufig eher standardisiert, also ohne Visionierungsprozess, von einem politischen Auftrag (Verwaltung) oder Kundenwünschen (Privatwirtschaft) ableiten, gehen viele intersektorale Projekte mit dem Ziel einher, eine neuartige Vision zu entwickeln und zu implementieren. Dieser Unterschied muss besonders herausgestellt sein. Denn in diesem Moment, dem Visionierungsprozess, liegt ein Schlüssel, um das folgende Zusammentun – häufig über viele

55 Vgl. Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung, hg. v. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), Bonn 2020; Freiraumfibel. Wissenswertes über die selbstgemachte Stadt!, hg. vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, 3. Auflage, Bonn Juli 2016; Werkzeuge der Mitgestaltung, zusammengetragen von der Urbanen Liga (Projekt des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat (BMI), betreut vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)), 2019; Organisiert Euch! Zusammen die Stadt verändern, hg. v. Urban Equipe und Kollektiv Raumstation, Wien 2020.

Jahre – vorzubereiten. Insbesondere diese frühe Sondierungsphase hat es in sich. Sie ist umgangssprachlich inzwischen häufig als »Planungsphase Null« adressiert. Diese Formulierung nimmt Bezug auf die Leistungsphasen eins bis neun der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI). Sie zeigt eine diesen Leistungsphasen vorgelagerte Handlungsphase an.⁵⁶ Wirksam können Teilhabende zwar in allen Stadien eines Planungsprozesses werden. Es ist aber offenkundig und geht zudem aus Forschungen und Abhandlungen neuer »governance« deutlich hervor, dass das Augenmerk auf die frühen Sondierungsphasen gelegt ist und hier brachliegende Potenziale erkannt werden, um den Fächer der Teilhabenden breiter aufzuspannen. Die weiter oben erwähnte Publikation des Bundes deutscher Architekten »Vom Wert der Planung« (2021) unterstreicht dies. Und auch im »Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung« führen Melanie Humann und Cordelia Polinna über »Planungsprozesse« aus:

»Da eine quantitative Herangehensweise mit starren Planungsvorgaben – wie beispielsweise bei Raumprogrammen und Festlegungen für Baumassen und Freiflächen – wesentliche Faktoren von Raumproduktion nicht abbilden kann, bearbeitet die ko-kreative Planung vor allem folgende Fragen: Welche Qualitäten und Werte zeichnen die künftigen Quartiere und Freiflächen aus? Wer sind die kommenden Nutzer und Nutzerinnen und welche Bedürfnisse haben sie? Welche Rahmenbedingungen sind gesetzt? Was ist das Ziel der Planung und welchen Regeln folgt der Prozess?«⁵⁷

56 Gemeinhin werden die in der »Planungsphase Null« erfolgenden Dialogprozesse als »informelle Planung« von der »formellen Planung« abgegrenzt. Letztere findet sich vor allem im Baugesetzbuch respektive der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI) definiert. In der Publikation »Vom Wert der Planung. Qualität im Städtebau und dafür erforderliche Leistungen« (hg. v. Bund deutscher Architektinnen und Architekten, 2021) erfolgt ein Vorstoß, die Wertigkeit der »Planungsphase Null« einschließlich auch der so genannten »informellen Aspekte« weiter zu profilieren: »Eine qualifizierte Stadtplanung bedient sich neben formellen Planungsverfahren, wie sie im Baugesetzbuch und in der HOAI geregelt sind, auch informeller Planungsverfahren. Informelle Planungsverfahren können flexibler auf gesellschaftliche und politische Anforderungen reagieren und die Planung inhaltlich und konzeptionell unterstützen.« (S. 20)

57 Humann, Melanie/Polinna, Cordelia: »Planungsprozesse«, in: Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung, 2020, S. 111.

Wirksamkeit der Prozesse ergibt sich demnach aus »ko-kreativer Planung«. Wirksamkeit entfalten diese Prozesse durch das gemeinsame Tun der Akteure_innen. Der bereits weiter oben zitierte Raumforscher Stephan Willinger schreibt mit Blick auf den potenziellen Kreis der Teilhabenden:

»Welche Rollen können Planer in solchen Prozessen einnehmen? Es wäre zu einfach, diese Frage nur aus dem Baugesetzbuch heraus zu beantworten. Planer sind dann nur ein unbedeutendes Rad im Getriebe. Die großen Bilder werden von Architekten gemalt, die großen Versprechen von Investoren gegeben. Wer also ist der Planer und, wenn ja, wie viele? Immer noch ist er ein bisschen Ingenieur, meist aber Moderator oder Koordinator, ein Manager der Stadt eben, der organisiert, was Politik ihm ins Pflichtenheft schreibt. Doch das schöpft die Vielfalt der Rollen bei Weitem nicht aus. Diese Rollen sind zu passiv und konservativ. Nötig sind auch Inspiratoren und Motivatoren. Gleichzeitig sollten Planer Lernende sein, Übende, Fehlermachende, aber auch Lotsen durch das Meer der Mehrdeutigkeit. Erste Beispiele zeigen, wie sie sich als Orchestratoren und Ermöglicher von Stadtzukünften neu erfinden können, in emotionalen Rollen, die Impulse für Veränderung erzeugen.«⁵⁸

Mit dem Blick auf diese frühe »Phase Null« hat sich auch gezeigt, dass das Akteurstableau genauer zu betrachten ist. In der Forschung und auch fachsprachlich sind Cluster und entsprechende Begrifflichkeiten eingeführt, durch welchen Akteur_innen gruppiert werden. Diese Cluster nutzen – ganz im Gegensatz zum Ansatz und der Motivation dieser Untersuchung – häufig Herkünfte von Akteur_innen als Distinktionsmerkmal. Die größte Unterscheidung besteht demnach in einer Dreiteilung nach Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft.⁵⁹ Dass es zwischen diesen Clustern im praktischen Tun zu vermitteln galt und gilt, führte zu einer weiteren Begriffsbildung:

58 Willinger, Stephan: »Städte aus Wünschen und Zweifeln«, in: stadt:pilot. Magazin zu den Pilotprojekten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, hg. v. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), Nr. 18, Dezember 2020, S. 23.

59 »Es war daher sehr hilfreich, als mit der ‚Entdeckung der Akteure‘ [...] eine erste Dreiteilung der Akteurslandschaft vorgenommen wurde: ‚roughly speaking, state, capital and organized civil society‘ (John Friedman), also: Staat, Kapital (Wirtschaft) und Zivilgesellschaft.« (Selle, Klaus: Stadt entwickeln. Arbeit an einer Gemeinschaftsaufgabe. Texte aus Forschung und Praxis, Lemgo 2018, S. 202. [Druckfehler bei Friedman, richtig: Friedmann: CH])

derjenigen der Intermediäre.⁶⁰ Klaus Selle rückt auch dieses Stadium der Clusterbildung bereits in eine forschungshistorische Perspektive ein:

»Aber schnell wurde deutlich, dass auch dieses Drei-Akteure-Tableau sowohl unvollständig wie weiterhin unscharf war: Unvollständig insofern, als Akteure zu finden waren, die zwischen den Sphären von Markt, Staat und Zivilgesellschaft agierten – die ›Intermediären‹. Unscharf war das Bild, weil sich bald herausstellte, dass die Vorstellung von in sich homogenen Sphären die Realität nicht trifft: Dass ›die Wirtschaft‹ nicht als Einheit, sondern als Vielfalt unterschiedlicher Akteure zu denken ist [...]. Kurzum: Die Verhältnisse wurden unübersichtlicher.«⁶¹

Die Forschung zu Akteur_innen ist also fortzusetzen. Defizitär ist dabei aber nicht ausschließlich der wissenschaftliche Reflexionsstand.⁶² Auch in den Fachkreisen der Beratungsbranche – etwa in der Kommunalberatung – setzt sich das analytische Vakuum fort: Obgleich gerade hier sektorenübergreifendes Handeln Vertretern aus Politik und Verwaltungen als Problemlösungsansatz, als Teil von Masterplänen und Entwicklungskonzeptionen empfohlen wird, werden die analytisch wenig ergiebigen Kategorien der Herkunft von Akteur_innen für Netzwerkanalysen angesetzt. Damit schreiben sie das eigentlich zu Überwindende erneut fest und in die Zukunft fort.⁶³ Drastisch bringt dies der ehemalige IBM-Manager Gunther Dueck zum Ausdruck. Er moniert, dass die Rolle von Menschen in Prozessen hinter Strukturbetrachtungen – in diesem Fall zum Beispiel sektoralen Herkünften – immer wieder übersehen wird. Mit einem Neologismus bringt er dies

60 Beck, Sebastian/Schnur, Olaf: Mittler, Macher, Protestierer. Intermediäre Akteure in der Stadtentwicklung, hg. v. Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V., Berlin 2016.

61 Selle, Klaus: Stadt entwickeln. Arbeit an einer Gemeinschaftsaufgabe. Texte aus Forschung und Praxis, Lemgo 2018, S. 202; vgl. weiterhin das dortige Kapitel »Akteursvielfalt«, S. 387–412.

62 »Akteure! Welche Akteure? ›Die Planung‹, ›die Stadt‹, ›die Bürger‹, ›die Verwaltung‹ ... Forschung operiert vielfach mit solchen groben Kategorien, wenn es gilt, Planungs- und Entwicklungsprozesse zu beschreiben.« (Selle, Klaus: Stadt entwickeln. Arbeit an einer Gemeinschaftsaufgabe. Texte aus Forschung und Praxis, Lemgo 2018, S. 202.)

63 Fallbeispiel: Kulturentwicklungsplanung für die Landeshauptstadt Düsseldorf, im Auftrag der Landeshauptstadt Düsseldorf, Oktober 2016, S. 8; https://www.kep-duesseldorf.de/fileadmin/user_upload/KEP_Duesseldorf/Abschlussbericht_explorative_Netzwerkanalyse_KEP_Duesseldorf_Oktober_2016_final.pdf, abgerufen am 23.3.2021, 18:45 Uhr.

auf den Punkt: »Die wissenschaftlichen Theorien und die To-do-Listen der Innovationsberatungsfirmen sind aber personenkeimfrei!«⁶⁴

Um Akteursrollen in einer intrinsischen Betrachtung von Prozessen neu zu fassen, ist indes auch ein methodisch gewandelter Forschungsansatz von Nöten. Welche Bedeutung eine Rolle in und für einen Prozess einnimmt, ist immer eine Frage der Rollenbeziehungen und Gesamtdramaturgie. Hierzu liefern jüngere soziologische Forschungen nicht bloß Impulse, sondern sie werben geradezu dafür. Wunderbar hat dieses Andrew Abbott, der als Fürsprecher einer relationalen Soziologie zuletzt auch in Deutschland verstärkt rezipiert ist, an einem historischen Fallbeispiel auf den Punkt gebracht:

»The real question, for example, is not why it was that Elizabeth Tudor chose not to marry, but rather how it came to be that there was a social structure in which her refusal to marry could have such enduring consequences. [...] It is not really about individuals qua individuals, or even about individuals taken as a group or type, but rather about the conditions that make particular individuals particularly important.«⁶⁵

Ein solcher Ansatz begreift eine Entwicklung und ihre Wirksamkeit als Emergenz sehr unterschiedlicher Faktoren, als einen Ausdruck von Konstellationen und wandelbarer Figurationen. In diesen entfalten Menschen Wirkung, sie nehmen Rollen ein. Die Bedeutung eines Menschen ergibt sich nicht per se, sie ist ihm nicht mittels eines Attributs (z.B. Zugehörigkeit zu einem Sektor, Geschlecht, Alter etc.) zugeschrieben. Sondern sie ist Ausdruck von Beziehungen. Diese Beziehungen formulieren sich in Geschichten und finden, so die These dieser Untersuchung, ihren Bezugspunkt immer wieder in der Vision eines (intersektoralen) Projektes.

Einer prozessualen Soziologie zu folgen, hat methodologische Konsequenzen. Sie beschreibt eine spezifische Betrachtungsweise von Gesellschaft

64 Dueck, Gunter: Das neue und seine Feinde, Frankfurt/New York 2013, S. 11.

65 Abbott, Andrew: Processual sociology, Chicago 2016, S. 3; Abbott lehnt es im Zuge dessen sogar gänzlich ab – dies in expliziter Opposition zu anderslautenden prominenten Standpunkten seines Faches – von einem Konzept der »menschlichen Natur« zu reden. »Thus, I shall attempt in what follows to avoid language that precommits me to any particular substantive concept of human nature«, ebd., S. 19; vgl. ebd. das Kapitel »Human nature in Processual Thinking«, S. 16–32; im weiteren Sinne sind Rollenbetrachtungen der Sozialwissenschaft auch durch die Spieltheorie eingeschrieben (vgl. Etzrodt, Christian: Sozialwissenschaftliche Handlungstheorien, Konstanz 2003, S. 69–119).

und Anforderungen ihrer Erforschung. Diskurs (Betrachtungsweise) und Diskursivierung (Erforschung) gehen Hand in Hand. Im Kern geht es um das Amalgam von Bedeutung und Tun, um die Generierung von Wissen aus dem Handeln. Andrew Abbott umreißt dieses wie folgt:

»A processual approach begins by theorizing the making and unmaking of all these things – individuals, social entities, cultural structures, patterns of conflict – instant by instant as the social process unfolds in time. The world of the processual approach is a world of events. Individuals and social entities are not the elements of social life, but are patterns and regularities defined of lineages of successive events.«⁶⁶

Die forschungshistorische Genese der prozessualen Soziologie erweist sich zum einen als eine Abstoßbewegung von einem historisch spezifischen fachlichen Selbstverständnis der Soziologie in ihren Anfängen als akademische Disziplin.⁶⁷ Sie zeigt sich durch den französischen Poststrukturalismus befördert und korreliert mit dem »performative turn«⁶⁸, welcher Linguistik, Ethnologie, Geschichtswissenschaften, Kulturwissenschaften und Genderforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert erfasst und spätestens seit den 1990er Jahren umfassend auch auf die akademische Ausbildung nachrückender Akademiker_innen und späterer Berufspraktiker_innen gewirkt hat. Diese forschungshistorische Genese nachzuvollziehen, ist jedoch nicht Gegenstand dieser Arbeit. Sie soll an dieser Stelle lediglich in dieser knappen, holzschnittartigen und notwendig kursorischen Form adressiert sein, um anzudeuten, welche umfassenden auch wissenschaftstheoretischen Dynamiken sich mit ihr verknüpfen.

Gemeinsam ist allen diesen Forschungen das Anliegen, Menschen im Mittelpunkt allen Geschehens zu betrachten und Emergenzen (logisch, physikalisch, affektiv, semiotisch etc.) als Wirksamkeiten des Zusammenspiels von

66 Abbott, Andrew: *Processual sociology*, Chicago 2016, S. IX.

67 Zur Selbstreflexion der soziologischen Disziplin vgl: Reckwitz, Andreas: »Sozialtheorie- und Gesellschaftstheorie jenseits des Rationalismus«, in: ders.: Reckwitz, Andreas: *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld 2016, S. 7–19; Abbott, Andrew: *Processual sociology*, Chicago 2016, hier insbesondere »Preface«, S. IX bis XVI; weiterhin: Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: *The Social Construction of Reality. A Treatise in the sociology of knowledge*, New York 1967, hier insbesondere »Introduction«, S. 1–18.

68 Fischer-Lichte, Erika: *Performativität. Eine Einführung*, 4. akt. und erg. Auflage, Bielefeld 2021; dies.: *Ästhetik des Performativen*, Berlin 2012.

Menschen zu betrachten.⁶⁹ Der Blick richtet sich nicht auf die Frage, wie Strukturen Wirksamkeiten zeitigen, sondern wie Menschen Wirksamkeiten zeitigen, die zwar auch strukturell bedingt sind, vor allem aber auch Strukturen schaffen und transformieren können. Damit ist zugleich wissenschaftlicherseits systematischer Zweifel angezeigt, dass erfolgreiches Zusammentun – im Sinne der Zufriedenheit der Akteur_innen und gesellschaftlicher Wirksamkeit – von einzelnen Instanzen oder Institutionen angeordnet und administrativ standardisiert herbeigeführt werden kann. Prozesse sind kontingent. Dieser Umstand bringt auch die Forschung in eine knifflige Situation, welche sich in durchaus auch sarkastischen Zuspitzungen ausdrückt: »To include epistemological questions concerning the validity of sociological knowledge in the sociology of knowledge is somewhat like trying to push a bus in which one is riding.«⁷⁰

Dass die Konzentration auf Akteur_innen wesentlich ist, um Prozesse besser zu verstehen, ist auch in der Betriebswirtschaftslehre seit einer guten Dekade verstärkt hervorgehoben worden. Auch hier werden die Desiderate nun aber dahingehend gesehen, dass konkretisierte Betrachtungen der Akteur_innen vorzunehmen sind. »Trotz solch wichtiger Einsichten steckt die Forschung zum Einfluss von Individuen auf die Gestaltung von Interorganisationsbeziehungen – ebenso wie die zu der umgekehrten Frage des Einflusses von Interorganisationsbeziehungen auf das Individuum – noch in den Anfängen«⁷¹, stellen Stephan Duschek und Jörg Sydow fest. »Die Forschung zu Managementpraktiken ist noch jung und die Forschungsergebnisse sind entsprechend rar [...]. Die Grundlagen einer reflektierten Analyse des Managements von Interorganisationsbeziehungen sind gelegt – mehr allerdings noch nicht.«⁷²

Es gibt Anzeichen, dass auch Praktiker_innen der Stadt- und Regionalentwicklungsprojekte anfangen, nach neuen Begrifflichkeiten für ihre eigenen Rollen zu suchen. So ist in dem Münsteraner Stadtentwicklungsprojekt

69 Forschungsgeschichtlich und als Schlüsselwerk des »social behaviorism« ist die posthum erschienene Werksammlung von George Herbert Mead signifikant: *Mind, Self, and Society*, Chicago 1962.

70 Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: *The Social Construction of Reality. A Treatise in the sociology of knowledge*, New York 1967, S. 13.

71 Sydow, Jörg/Duschek, Stephan: *Management interorganisationaler Beziehungen. Netzwerke – Cluster – Allianzen*, Stuttgart 2011, S. 52.

72 Duschek, Stephan/Sydow, Jörg: *Management interorganisationaler Beziehungen. Netzwerke – Cluster – Allianzen*, Stuttgart 2011, S. 254.

Hansaforum⁷³ zum Beispiel über Akteur_innen als »Mitmischer«, »Pilot« oder »Theoriepapst« die Rede.⁷⁴ Die Raumstation Wien schreibt in »Organisiert Euch!« von den »Heiligen drei Patentanten« als praktisch ermittelte Rollen:

In der Raumstation Wien haben wir irgendwann gemerkt, dass ein paar Rollen eigentlich in allen unseren Vorhaben sinnvoll gewesen wären. Hätten wir das immer vorab festgemacht, hätte es uns viel Zeit und Frustschokolade gespart. Darum haben wir mit der Zeit die Rollen der »Heiligen drei Patentanten« erfunden: Diese halten jeweils den organisatorischen, inhaltlichen und emotionalen Überblick in einem Projekt. Die Abmachung ist nun: Nur wenn sich für alle drei Rollen jemand findet, gehen wir ein neues Vorhaben an.⁷⁵

Einen buchstäblich historischen Sonderfall bildet die bereits angesprochene Rolle der »Intermediäre«. Dieser Begriff entspringt, wie dargelegt, einerseits gerade den Herausforderungen intersektoralen Arbeitens. Zugleich delegiert er die Notwendigkeit zur Verständigung an eine als »Intermediäre« bezeichnete Personengruppe. Analytisch betrachtet, kann dieser Begriff und kann diese Rolle lediglich Ausdruck eines Zwischenstadiums sein. Und in der Tat ist es so, dass alle fünf Fallbeispiele intersektoralen Arbeitens, wie sie in dieser Arbeit vorgestellt werden, keine Hinweise auf Rollen, welche sich als »Intermediäre« eingrenzen lassen, mehr liefern werden. Allerdings ist es so, dass die bereits zitierte Untersuchung »Macher, Protestierer. Intermediäre Akteure in der Stadtentwicklung« von Sebastian Beck und Olaf Schnur von ihrer Zielstellung sehr nah an die hier vorliegende Untersuchung heranrückt – wenn auch mit dem entscheidenden Unterschied, die Schablone sektoraler Herkünfte und Zuschreibungen von Akteur_innen noch nicht aufzugeben.

Als Navigationshilfe für den »intermediären Kosmos« wurde für das Debattenbuch eine erste Typologie entwickelt. Wir unterscheiden zwischen

-
- 73 Gefördert in den Jahren 2019 bis 2021 durch Nationale Stadtentwicklungspolitik (Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat).
- 74 Dies unter anderem in einem digitalen Netzwerktreffen des Förderprogramms »Neue Modelle der Quartiersentwicklung« (Nationale Stadtentwicklungspolitik), 8.–10.3.2021, unter Teilnahme des Autors.
- 75 Organisiert Euch! Zusammen die Stadt verändern, hg. v. Urban Equipe und Kollektiv Raumstation, Wien 2020 (<https://www.organisiert-euch.org>. CC BY 4.0 und als Druckfassung), S. 100.

Klassischen Intermediären (zum Beispiel Parteien, Gewerkschaften), Neo-Intermediären (zum Beispiel soziale Bewegungen, Social-Media-basierte Initiativen) und Para-Intermediären (zum Beispiel kommerziellen Urban Labs oder Think Tanks).⁷⁶

In dieser Untersuchung ist, wie bereits im Abschnitt »Schlüsselbegriffe« dargelegt, für menschliche Aktanten von »Teilhabenden« und »Akteur_innen« die Rede. Diskurse in Soziologie, Philosophie, Genderforschung und Geschichtswissenschaften drehen sich aber begrifflich häufig um »Subjekte«. Dieses soll in dieser Untersuchung nicht unterschlagen sein. Es soll vor allem dargelegt sein, warum die Begrifflichkeiten »Akteur_innen« und »Teilhabende« favorisiert sind.

Der Begriff des Subjekts hat eine vor allem seitens der Aufklärung gewachsene Geistes- und Philosophiegeschichte im Schlepptau. Er gleicht einem Prisma, durch das sich Vorstellungen über Menschen, ihr Tun und Wirksamkeiten seit der Aufklärung auf vielfältige Weise in unterschiedlichen akademischen Disziplinen brechen und zwischen diesen diskutiert werden. Wie bereits einleitend in dieser Untersuchung umrissen und zuletzt unter dem Stichwort der prozessualen Soziologie angeführt, ist die Emergenz von Subjekten aus sozialen Kontexten wissenschaftlich im Grunde unumstritten. »Der Begriff der Subjektivierung verweist darauf, dass das Subjekt nicht als ›vorhanden‹ zu betrachten ist, sondern immer im Prozess einer permanenten kulturellen Produktion.«⁷⁷ Und, wie Reckwitz an anderer Stelle ausführt: »Alle sozialen Praktiken, welche die gesellschaftliche und kulturelle Realität ausmachen, lassen sich unter dem Aspekt betrachten, welche Formen des Subjekts sich in ihnen bilden.«⁷⁸ Die eigentliche zeitspezifische Herausforderung von Subjektanalysen spannt sich zwischen Standardisierung einerseits und Ästhetisierung andererseits des Tuns von Subjekten auf, wie sie bereits in diesem Abschnitt als Teil der Ausführungen von Narrativen umrissen ist. Subjekte haben sich seit der Aufklärung unterschiedlich, jedoch letztlich nach bestimmten zeitspezifischen Rollenmustern inszeniert. Für Aufklärung, Romantik und Biedermeier lassen sich entsprechende Rollen beschreiben. Heute hingegen ist von Subjekten auszugehen, welche wechselnde Rollen

76 Beck, Sebastian/Schnur, Olaf: Mittler, Macher, Protestierer. Intermediäre Akteure in der Stadtentwicklung, Berlin 2016, S. 17.

77 Reckwitz, Andreas: Subjekt, 3. unveränderte Auflage, Bielefeld 2012, S. 10.

78 Reckwitz, Andreas: Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie, Bielefeld 2016, S. 72.

einnehmen können oder zumindest als Subjekte sehr unterschiedlichen Lebensanforderungen entsprechen können. Gesellschaftswissenschaftlich korrespondiert dies mit der Auflösung von Klassen und Milieus. Psychologisch zeichnet es sich in der Fähigkeit und dem gesteigerten Bewusstsein von Menschen ab, sich in unterschiedlichen sozialen Situationen fallbezogen zu verhalten. Technologisch unterstützt, unter anderem in den Social Media, vollziehen Subjekte ihre Inszenierung. Exemplarisch lässt sich dieses auch an der Marktentwicklung begreifen: Standardisierung in Industrie und Verwaltung, welche sich ab dem 19. Jahrhundert vollzogen, bilden die Ausgangssituation für eine technische und informationslogistische Steigerung der nun je subjektiven Handlungs- und Inszenierungsmöglichkeiten. Der Soziologe Andreas Reckwitz bezeichnet daher – im Hinblick auf die individuelle Rollenvielfalt – heutigen Subjekte als »hybride Subjekte«. Und er tut dies ausdrücklich in historischer Perspektivierung: »Diese ästhetischen Kulturen versuchen, Gegensubjekte zu den bürgerlichen und nach-bürgerlichen kulturellen Formationen zu instituieren«.⁷⁹ Gerade dies zeigt, dass eine *Theorie* des Subjekts immer auch empirisch ausgebildet sein muss. Es gilt, das Tun von Subjekten zu begreifen, um sich einen Begriff von ihnen zu machen. »Zentral für eine sozialwissenschaftliche und historische Subjektanalyse ist damit, gerade nicht bei den Subjekten zu beginnen, sondern bei einer Rekonstruktion sozialer Praktiken und Praktikenkomplexe.«⁸⁰

Wenn man so möchte, bewegen sich Subjektanalysen zwischen der Betrachtung innerlicher Verfassungen von Menschen auf der einen Seite und Strukturen, in denen sich Menschen bewegen, auf der anderen Seite. Die Subjektanalyse ist dabei allerdings womöglich gar nicht so sehr zwischen die Räder dieser beider Perspektiven und Forschungsansätze geraten: sie reibt sich nicht zwischen ihnen auf, sondern ist häufig zur einen oder anderen Seite gelagert. Passender ist es daher wohl, davon zu reden, dass sie noch nicht hinreichend zwischen diesen beiden Polen aufgespannt ist. Wissenschaftsgeschichtlich – und somit also auch auf der Suche nach zeitgemäßen methodischen Ansätzen – betrachtet Reckwitz diesen Umstand wie folgt:

79 Reckwitz, Andreas: Das hybride Subjekt, Weilerswist 2006, S. 640. Reckwitz argumentiert dabei auch im unmittelbaren Bezug auf Richard Florida und umreißt die Qualitäten »eines postmodernen Subjektes, das von der neuen ‚creative class‘ ausgeht« (ebd., S. 74).

80 Reckwitz, Andreas: Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie, Bielefeld 2016, S. 72.

»Theorien des Subjekts und Theorien der modernen Gesellschaft sind in den Humanwissenschaften häufig ohne Kontakt zueinander entwickelt worden. Am einen Extrempunkt befinden sich psychologische, psychoanalytische oder philosophische Subjekttheorien, die ein Vokabular für die mentale Binnenstruktur von Subjektivität liefern, ohne dabei ein Sensorium für deren sozial-kulturelle Bindungen zu entwickeln, am anderen jene Gesellschaftstheorie, die eine Eigendynamik des Sozialen, des Ökonomischen oder Technischen jenseits des Subjekts annehmen und dieses mehr oder weniger in der Umwelt der Gesellschaft plazieren.«⁸¹

Die Untersuchung zum »Hybriden Subjekt« von Andreas Reckwitz und Hartmut Rosas »Resonanzen« liefern methodische Ansätze, um Subjekte neu zu denken: im ersten Fall in stark historisch gesellschaftstheoretischer Perspektive, in zweiten Fall in eher philosophisch-sensitiver Perspektive. Einen gemeinsamen Nenner haben sie in der prozessualen Soziologie, denn »[s]uch assumptions require that we rethink the nature of the traditional units of social analysis: individuals and social structures. The results have startling implications.«⁸²

Da der Begriff des Subjektes geistesgeschichtlich stark aufgeladen ist und da er, wie dargelegt, immer wieder in dichotomische Mühlen zwischen einem autonomen Ich und umgebenden Strukturen gerät, sind in dieser Untersuchung die Begriffe der »Akteur_innen« und »Teilhabende« für menschliche Aktanten gewählt. Das Tun und die Performativität des Erzählens sind in diesen Begriffen in den Vordergrund gerückt. Wie im Abschnitt zu den Schlüsselbegriffen ausgeführt, werden die Begriffe in dieser Untersuchung austauschbar behandelt. Zugleich soll an dieser Stelle ergänzt sein, dass mit dem Begriff der »Akteur_innen« stärker der performative Aspekt des Erzählens markiert ist, während im Begriff der »Teilhabenden« die Begrifflichkeit der »Stakeholder« schimmert und somit der Aspekt des Wirkens in einer Gruppe, im weitesten Sinne einer Korporation, anklingt.

81 Reckwitz, Andreas: Das hybride Subjekt, Weilerswist 2006, S. 33. [»plazieren«, alte Rechtschreibung, CH]

82 Abbott, Andrew: Processual sociology, Chicago 2016, S. 1.